

99
FEBRUAR 1965
60 Pf.

MOZAIK

VON
HANNES
Hegen

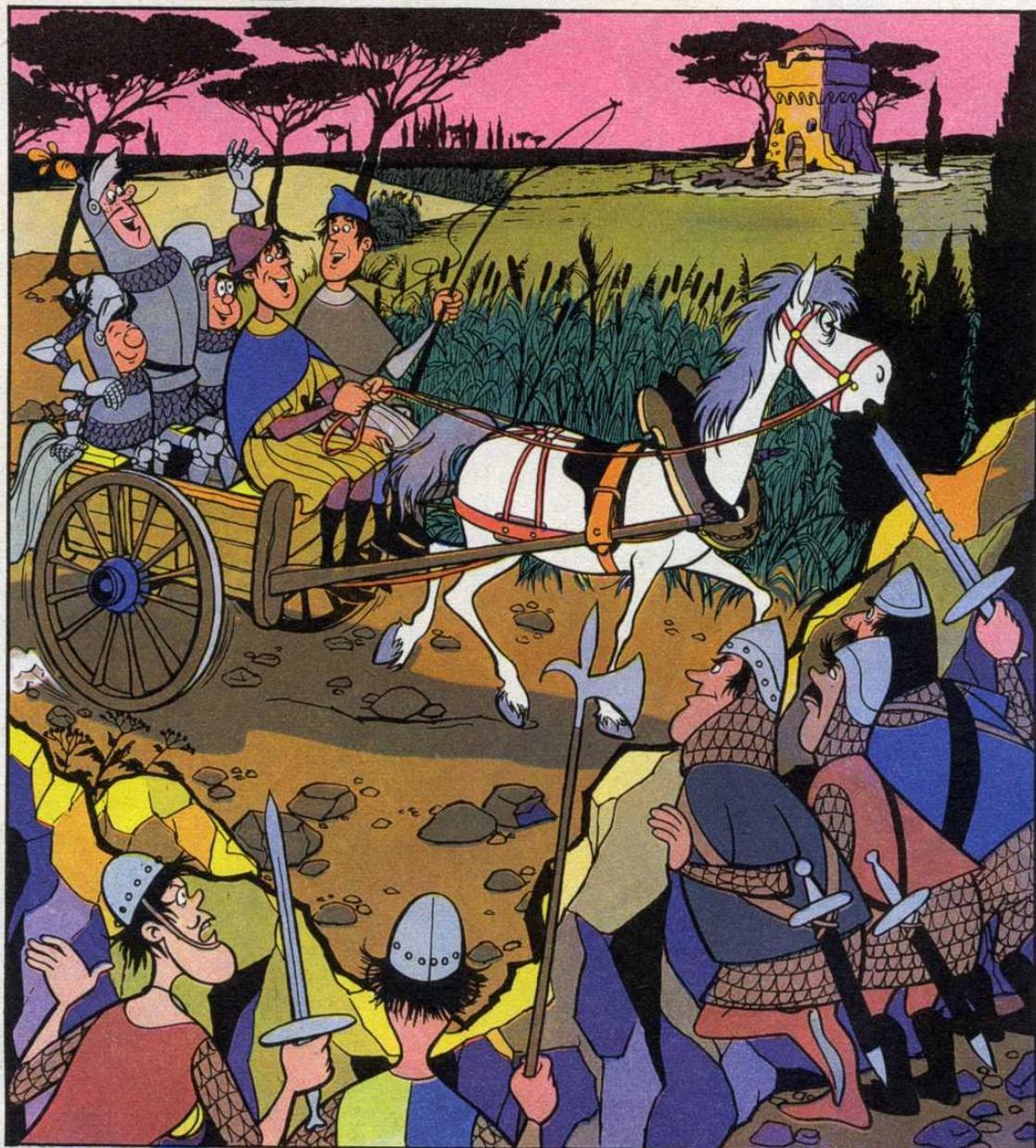


DAS GEHEIMNIS
DER RUINENSTADT

DAS GEHEIMNIS DER RUINENSTADT

VON
HANNES
Hegen

Auf dem Wege von der Republik Genua nach Venedig, einem eben solchen Stadtstaat, liegen zahlreiche weitere Kleinstaaten, deren Grenzen eifersüchtig bewacht werden. Paolo und Pietro, die beiden jungen Männer aus dem ligurischen Fischerdorf Villamare, haben ihre drei Schützlinge bereits wohlbehalten durch das Gebiet von Piacenza geleitet. Sie nähern sich jetzt dem winzigen Besitztum der Herren von Pelavicini, das eingekeilt zwischen den beiden größeren Nachbarstaaten Piacenza und Parma liegt. Hier, in der Nähe des Flusses Taro, beginnen auch die Sumpfgenden der Poebene. Wegen der endlosen Fehden der herrschenden Familien ist die Regulierung der Flüsse vernachlässigt worden. Dämme und Deiche wurden zerstört und konnten nicht wieder ausgebessert werden, weil alle arbeitsfähigen Männer in den Heeren der Fürsten kämpfen oder beim Bau von zwar gewaltigen, aber im Grunde genommen sinnlosen Befestigungsanlagen helfen mußten. Durch dauernde Überschwemmungen wurde so fruchtbares Land in Morast verwandelt und die Dörfer verödeten.



„Sag mal, Paolo, ist nicht bald wieder eine Grenzkontrolle fällig?“ – „Du scheinst dich sehr danach zu sehnen. Dig. Aber ich kann dich beruhigen; wir haben das Vergnügen noch sieben- bis

achtmal. Jetzt kommt Parma, dann Cremona, Mantua, Verona...“
„Hast du das gehört, Colleoni? Sie haben unseren gnädigen Herrn einfach ausgelassen! Denen geben wir Nachhilfestunden!“



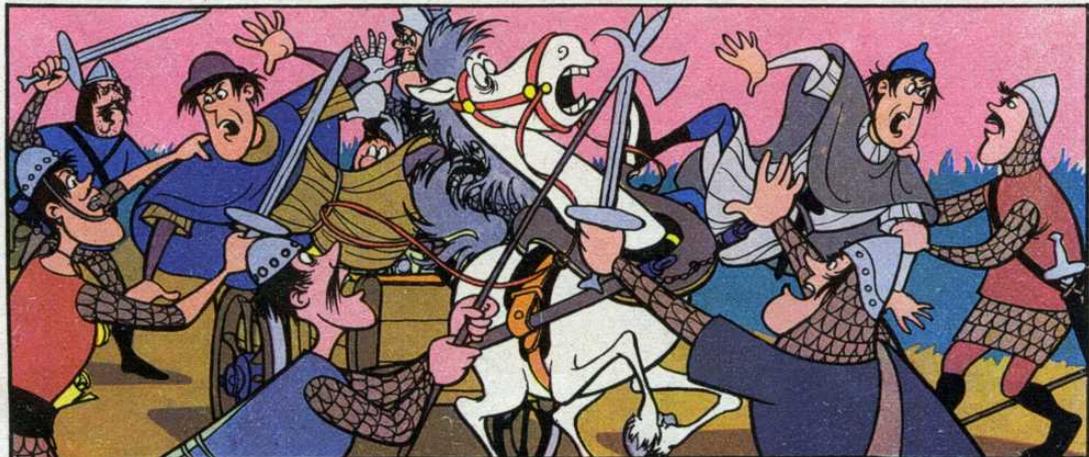
„Sofort anhalten, im Namen unseres großmächtigen Herrn, des Herzogs von Pelavicini! Sagt bloß, ihr hättet noch nie etwas von ihm gehört!“ – „Wenn wir ehrlich sein sollen – nein! Wieviel Morgen Land gehören ihm denn?“



„Werdet nur nicht frech; es könnte euch leid tun! Sagt uns jetzt eure Namen, damit wir nachprüfen können, ob ihr zu den Feinden des Herzogs gehört.“ – „Wir kennen ihn doch gar nicht! Aber wie ihr wollt – ich heiße Dig, das ist Dag und der da heißt Runkel.“



„Hm, sie stehen nicht auf der Liste – und ihr beiden, wie heißt ihr?“ – „Ich heiße Paolo, und das ist mein Bruder Pietro Pescarini . . .“ – „Pescarini? Sagtest du Pescarini? Beim Steinbock und Wassermann, sie sind es – hier stehen ihre Namen!“



„Herunter vom Wagen – ihr seid Gefangene des Herzogs!“ – „Was fällt euch ein? Ihr müßt euch irren! Wir kommen aus Genua und

euer Petersilini ist uns vollkommen schnuppe!“ – „Hörst du, Geronimo? Sie beleidigen unseren Herrn! Also sind es Feinde!“

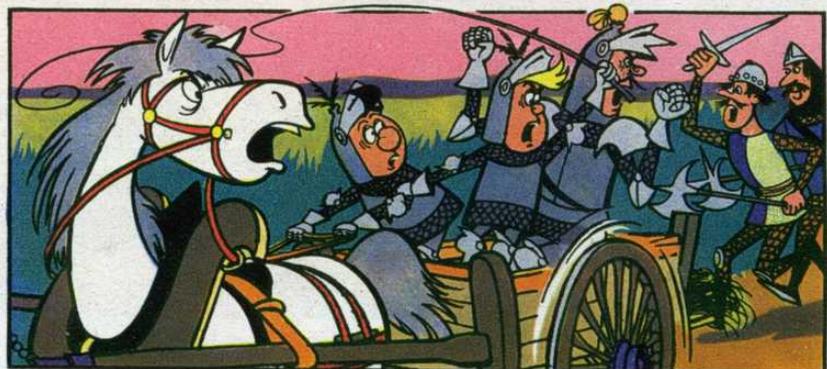


„Ihr seid ja behämmert! Könnt ihr überhaupt lesen? Laßt uns mal die Liste sehen.“ – „Was denkt ihr euch, ihr Unverschäm-

ten? Geronimo kann lesen! Er hat in Bologna drei Semester Stern-
deuterei studiert.“ – „Halt, laßt sofort Paolo und Pietro frei!“



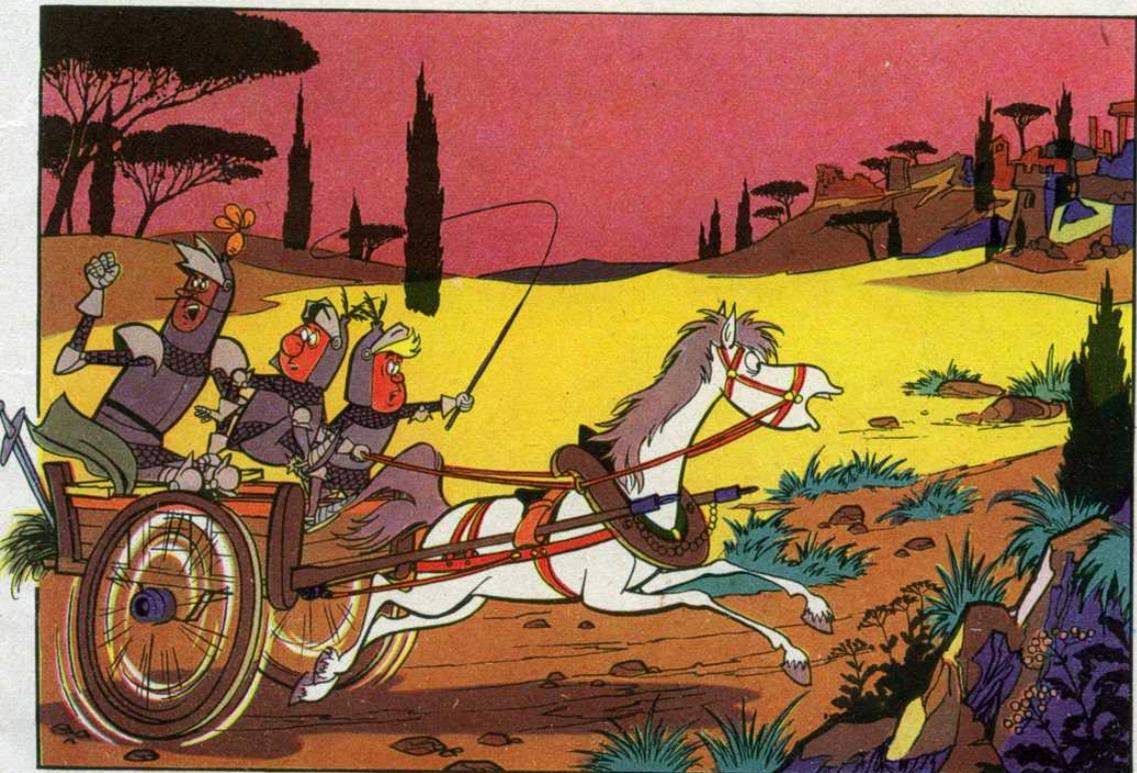
„Mischt euch nicht in Dinge, die euch nichts angehen! Oder sollen wir euch auch in den Turm sperren?“ – „Dazu habt ihr kein Recht, ihr Wegelagerer! Ebenwenig dürft ihr euch an Paolo und Pietro vergreifen!“



„Nun ist's aber genug! Denkt ihr, wir lassen uns von jedem Landstreicher Vorschriften machen? Wir haben den Befehl vom Herzog, und damit basta! Und nun packt euch!“ – „Dag, Runkel, laßt's genug sein!“



„Holla! Was fällt dir ein, Dig? Willst du die beiden Fischer so mir nichts, dir nichts im Stich lassen?“ – „Laß mich, Dag, jetzt ist keine Zeit für lange Erklärungen!“ – „Ja, verschwindet! Wir werden euch in Trab bringen!“



„Ihr sollt den Rübensteiner noch kennenlernen, ihr Schnapphähne, Strauchdiebe, Langfinger ...“ – „Das Schimpfen hat keinen Zweck, Runkel. Hätten wir uns noch länger mit den Kerlen herumgestritten, wären wir auch eingesperrt worden. Aber hätte das Paolo

und Pietro etwas genützt? Bestimmt nicht. Wir müssen uns irgendwo verstecken und uns einen Plan zu ihrer Befreiung ausdenken.“ – „Du hast recht, Dig. Sieh nur dort – eine Ruinenstadt! Das ist das beste Versteck für uns, das es gibt.“



„Ein unheimlicher Ort! Hier sind wir vor den herzoglichen Schergen bestimmt sicher.“ – „Die Stadt muß schon vor langer, langer Zeit verlassen worden sein. Sehen die Häuser nicht aus, als wä-

ren sie von den alten Römern erbaut worden, Dig? Dann muß früher ringsum fruchtbares Land gewesen sein und nicht solche Einöde wie heute. Ach, diese ewigen Fehden haben alles ruiniert!“



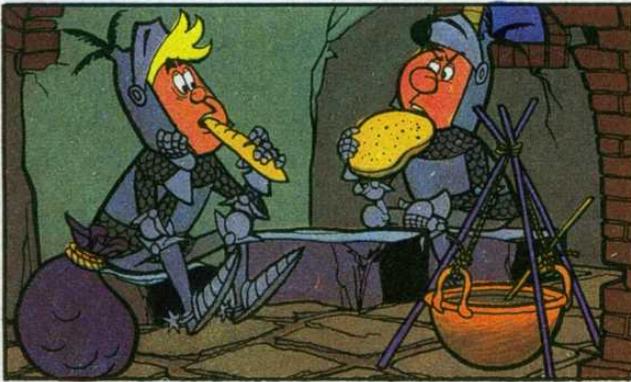
„Dieses Haus scheint mir noch am besten erhalten zu sein. Hier könnten wir die Nacht abwarten. Im Schutze der Dunkelheit müßten wir dann an den Turm heranschleichen und die Fischer befreien.“

Was meinst da dazu, Dig?“ – „Einverstanden, Dag! Richten wir uns hier häuslich ein und bereiten wir uns das Abendbrot. Ich sehe es Runkel doch an, daß er einen Bärenhunger hat.“

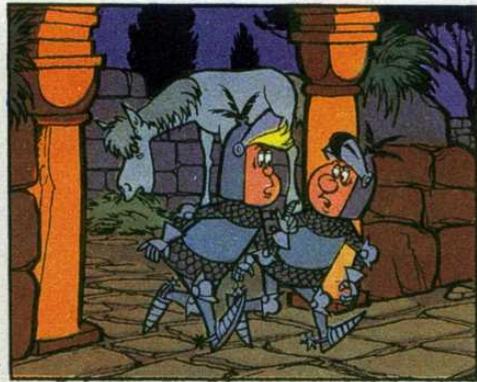


„Und ob ich den habe! Bereitet schon alles vor, ich werde draußen einen Arm voll trockenes Holz fürs Lagerfeuer zusammensuchen.“ –
„Wenn es ums Essen geht, bist du flink und hast die besten Ein-

fälle. Aber halte dich nicht zu lange auf. In ein bis zwei Stunden wird es so finster sein, daß wir uns getrost auf den Weg zu dem Wachturm an der Grenze machen können.“



Längst haben Dig und Dag die Abendsuppe angerührt und den Kessel aufgehängt. Die Nacht bricht herein, aber wer nicht wiederkommt, ist Runkel. „Es hat keinen Zweck länger zu warten, Dag. Wir gehen allein los.“



„Runkel wird sich heimlich verdrückt haben, weil er bei unserem Unternehmen nicht mitmachen wollte.“ – „Das ist unerhört! Warum hat er uns das nicht gesagt?“



„Diesen Pfad müssen wir entlangschleichen, er führt genau auf den Turm zu – aber sieh doch mal, Dag! Was ist denn das für ein Licht?“ – „Hm, vielleicht sind's die Grenzwächter. Wir werden uns vorsichtig an sie heranpirschen und sie belauschen.“



„Aber leise, Dag! Gib acht, daß deine Rüstung nicht klappert oder quietscht.“ – „Keine Sorge, Dig! Paß du nur auf dich auf!“



„Ui je, wohin sind wir denn geraten? Lauter Morast – und man sinkt immer tiefer ein!“ – „Zurück, Dig! Wir stecken im Sumpf!“



„Rasch hierher auf den Knüppeldamm! Da können wir erst einmal in aller Ruhe überlegen, wer uns wohl in den Sumpf hineinlocken wollte.“



„Aber Dag, geht dir denn noch immer kein Licht auf? Nein? Auch kein Irrlicht?“ – „Ach so! Klar, das war ein Irrlicht!“



„Das bringt mich auf einen Gedanken, Dig! Weißt du, was wir machen?“ – „Du brauchst nicht weiterzureden, ich weiß es schon!“



„Wir werden ein Irrlichtfeuerwerk veranstalten, vor dem die ruppigen Söldner das kalte Grausen bekommen sollen!“



„Die dummen Kerle wissen ja nicht, daß die blauen Flämmchen in Moor und Sümpfen nichts als brennendes Sumpfgas sind.“ – „Sie werden einen ganz schönen Schreck bekommen, wenn Un-

mengen von Irrlichtern rings um ihren Turm aufflackern. Sie kämen nie auf den Gedanken, daß man die Sumpfgasblasen anbohren und die dazu verwendeten Rohrhalm als Gasbrenner benutzen kann.“



„Mit diesen Feuersteinen ist das Feueranzünden wirklich eine Kunst! Dauernd klopft man sich auf die Finger, daß man ...



... Sterne und Funken sieht, wenn es einem schwarz vor Augen wird. Nur aus den Steinen kommen selten Funken – aber jetzt! Endlich!“



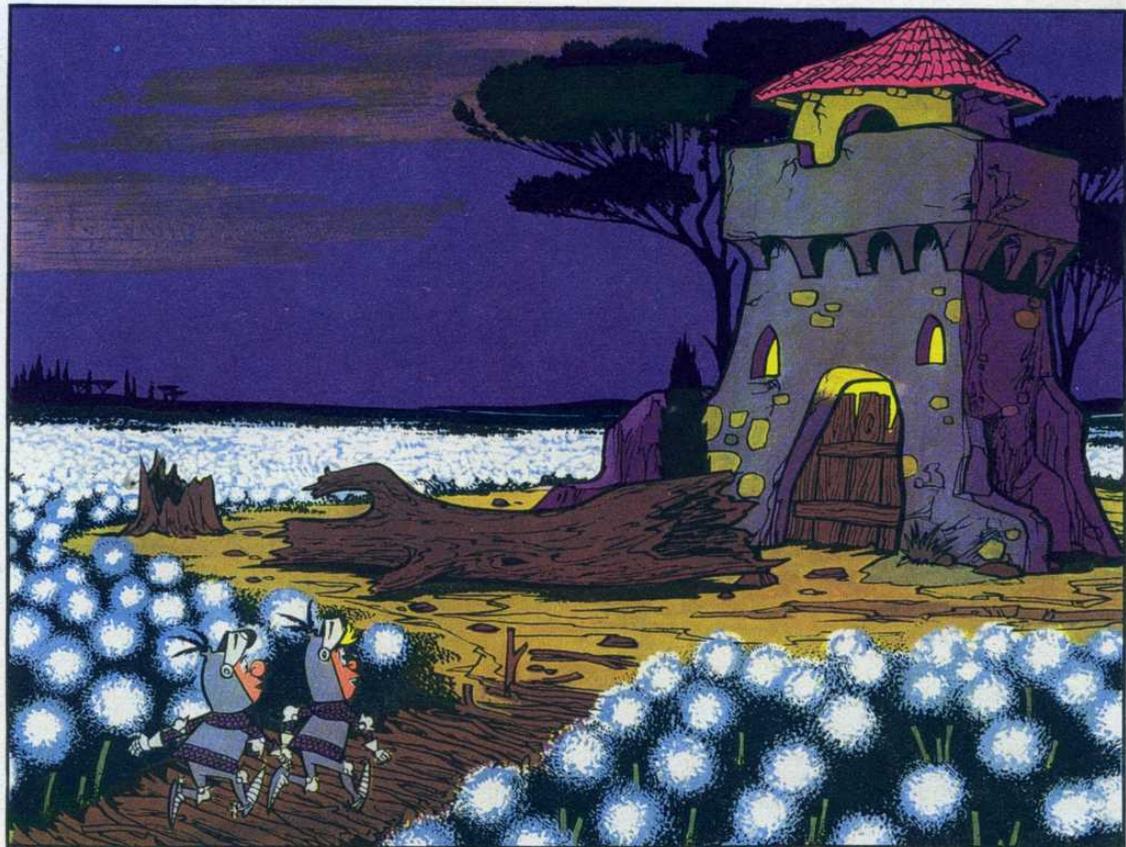
„Weißt du, was die herzoglichen Rauheine denken werden; Dig? Sie werden sich an all die unwahrscheinlichen Geschichten er-

innern, die man sich über die Irrlichter erzählt und glauben, daß ein ganzes Heer von Kobolden und Elfen im Anmarsch ist.“



„Genau das werden sie, Dag! Aber ist das nicht wirklich ein phantastischer Anblick? Wenn ihnen nicht davon ihre verrostete-

ten Kettenhemden zu schlottern anfangen, müssen sie stärkere Nerven haben als ein paar afrikanische Doppelnashörner.“



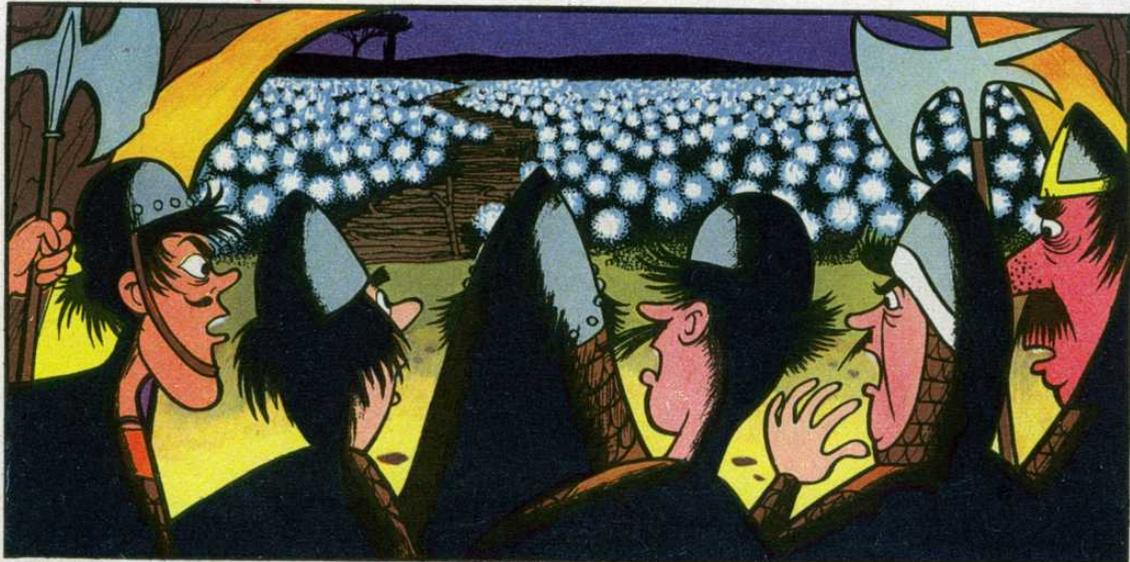
„Gemerkt hat die Bande aber noch nichts. Die Kerle werden sicher um ihre Gefangenen herumsitzen und sie nicht aus den Augen

lassen.“ – „Warte nur, Dig, wir werden sie gleich aus ihrem Bau herauslocken. Der hohle Baum da kommt uns dafür gerade recht.“



„Huhuuu – huhuuu! Heraus mit euch, ihr struppigen Bösewichter, ihr finsternen Gesellen! Huckepuck, der König der Sumpfgeister, duldet euch nicht länger in seinem Reich! Seht sein mächtiges

Heer und zittert, denn euer letztes Stündlein hat geschlagen, wenn ihr nicht augenblicklich verschwindet! Huhuuu – huhuuu!“ – „Blitz, Mondschein und Kometen! Irrlichter – Koblode – Hilfe!“



„Jetzt ergeht's uns schlecht! Als ich noch in Bologna bei Magister Flausolini studierte...“ – „Laß uns doch mit deinen Flausen in Ruhe, Geronimo! Das sind keine Kobolde, das sind die Geächteten,

die Feinde des Herzogs, die uns umzingelt haben. Sie wollen ihre beiden eingesperrten Kumpane befreien. Da gibt's nur eins: Verschwinden, und zwar so schnell wie möglich!“



„Colleoni hat recht: Weg von hier, ehe sie sich's anders überlegen und über uns herfallen!“ – „Der Herzog würde sich wundern!

Das sind ja viel mehr Feinde, als auf der Liste stehen!“ – „Beim Barte des Magisters Flausolini – es sind doch Kobolde!“



„Na, die hatten es aber eilig! Wie war euch denn zumute, Paolo? Habt ihr euch nicht auch ein wenig gefürchtet, Pietro?“ – „Zu-

erst waren wir natürlich überrascht, aber dann merkten wir schon, daß ihr dahintersteckt. Das habt ihr großartig gemacht.“



Dig und Dag führen die Fischer in ihr Versteck. Unterwegs fragen sie die beiden, ob sie denn nun wüßten, warum sie eingesperrt worden seien. „Genau können wir es euch nicht sagen, denn die Kerle ließen ja nicht mit sich reden. Sie müssen uns

mit Leuten verwechselt haben, die entweder ebenso oder so ähnlich wie wir heißen. Jedenfalls müssen sie recht gefürchtet sein, denn die Söldner freuten sich schon sehr auf eine hohe Belohnung, wenn sie uns am nächsten Tag beim Herzog abliefern.“



„Die können sie sich in den Kamin schreiben. – So, hier wohnen wir. Nanu, ist denn der Ritter noch immer nicht zurück? Ruunkeeee! Wo steckst du denn? Hat man Worte! Wo treibt sich der nur herum?“

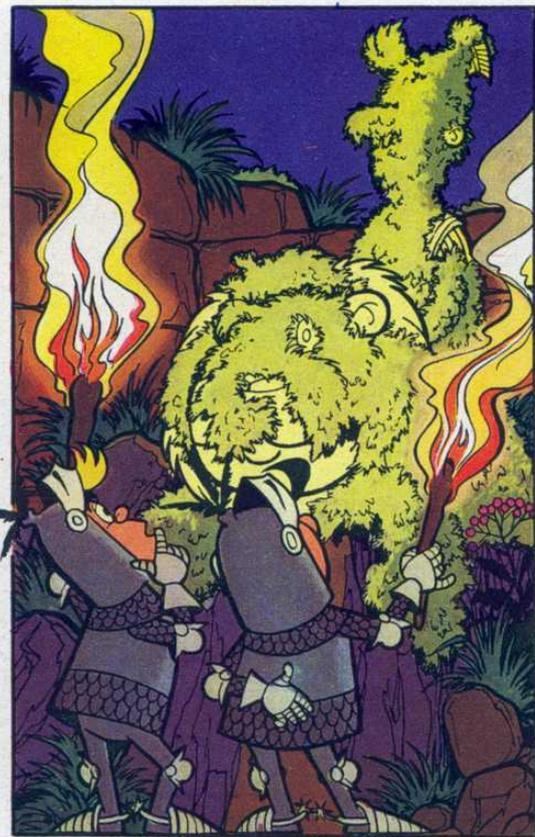


„Es ist nicht zu fassen: Er geht weg, angeblich um Holz zu suchen und kommt einfach nicht wieder!“ – „Vielleicht läuft er jetzt vor lauter Ungeduld zu Fuß nach Venedig.“

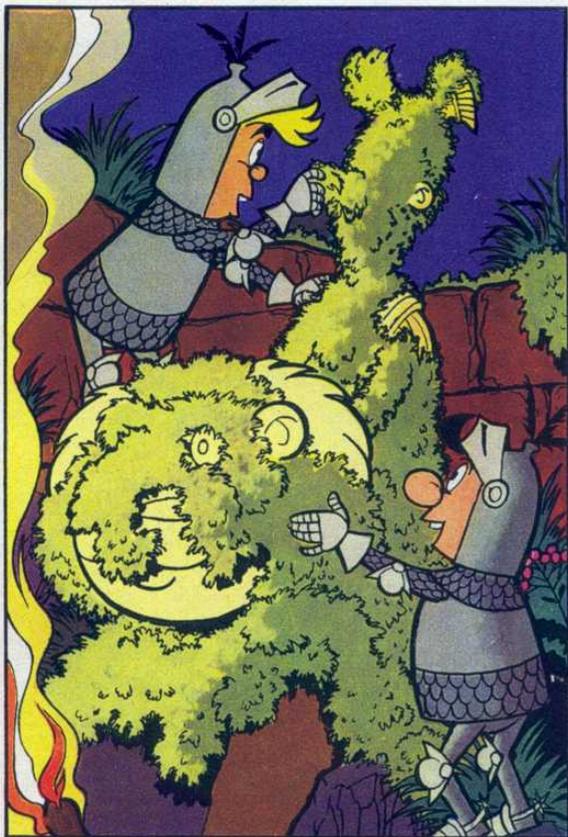


„Zuzutrauen wäre ihm das schon. Na, wir werden erst einmal unser Abendbrot zubereiten. Der Duft der Kräutersuppe wird ihn

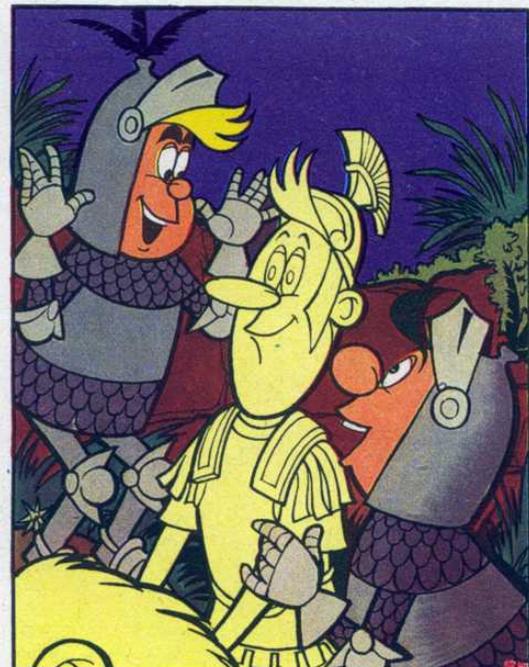
ganz bestimmt herbeilocken. – Was starrst du denn da so an, Dag?“
 „Komm doch mal her, Dig. Ich habe hier etwas entdeckt...“



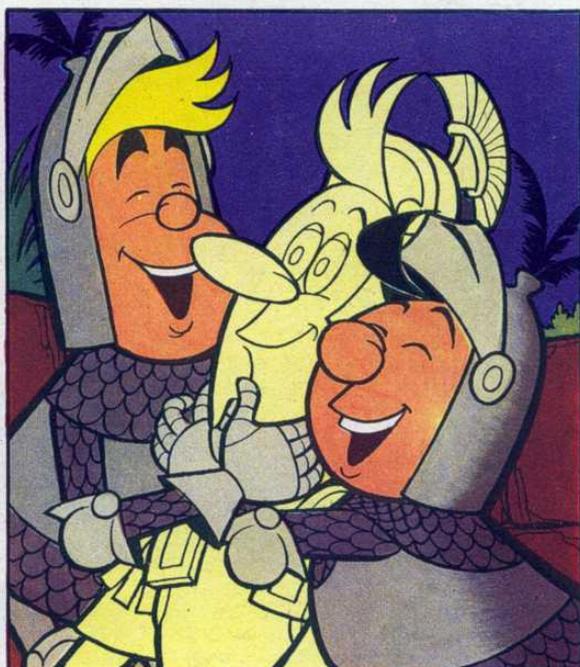
„... das mir sehr merkwürdig vorkommt. Schau dir dieses Gebilde einmal genau an. Erinnert es dich nicht an etwas?“ – „Ja, schon – ich weiß nur nicht, an was. Das Beste ist ...“



„... wir kratzen das Moos und das übrige Zeug von dem Ding herunter. Dann werden wir ja sehen, was darunter ist.“ – „Ich habe so ein Gefühl, als wären wir einem großen Geheimnis auf der Spur.“



„Ein Denkmal! – Aber das ist doch – das ist ...“ – „Digidag! Hörst du's, Dag? Wir haben Digidag wiedergefunden!“



„Digidag! Unseren lieben Bruder und Wandergefährten von Anno dazumal!“ – „Sei herzlich umarmt, auch wenn du nur von Stein bist!“

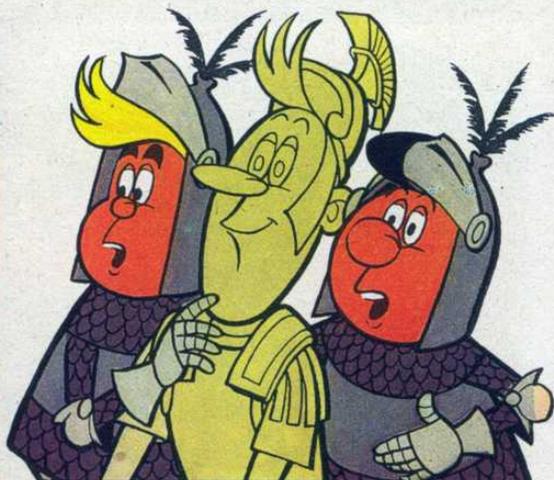


„Und sieh'nur, Dag, er reitet auf Nero – unserem treuen Löwen Nero!“ – „Eins steht fest, Digidag und Nero sollten von den Bürgern dieser Stadt durch dieses Denkmal geehrt werden. Aber wofür? Fest steht auch, daß das Denkmal nicht ganz vollendet

wurde und in dieser Bildhauerwerkstatt stehenblieb. Aber weshalb? Wir müssen unbedingt versuchen, diese beiden Fragen zu lösen.“ – „Für uns gibt es noch eine Menge anderer Fragen, Dig und Dag. Wer war denn eigentlich dieser merkwürdige Digidag?“



„Das sollt ihr gleich wissen. Wir waren ursprünglich drei Gefährten und wanderten gemeinsam durch die Welt. Mit Türken und Seeräubern, auf Südseeinseln und im alten Rom erlebten wir viele spannende Abenteuer. In Rom hatten wir mit einem von uns gegründeten Zirkus einen Riesenerfolg. Das Kolosseum, der größte Zirkusbau der Welt, war jeden Abend ausverkauft. Unter unseren hervorragend dressierten Tieren befand sich auch unser alter Freund, der Löwe Nero.“

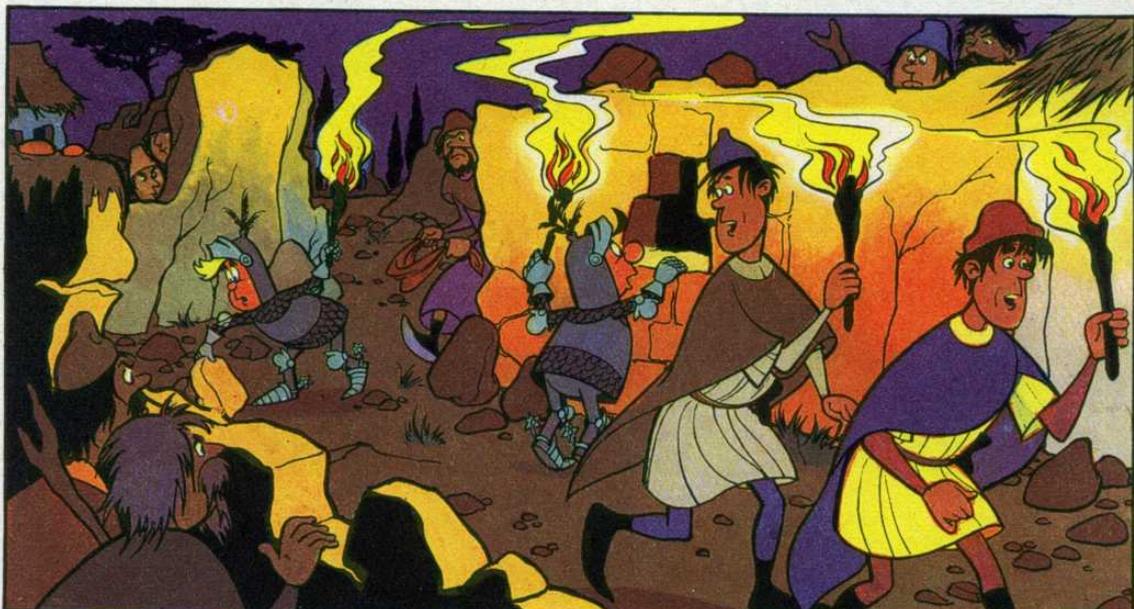


„Als es unseren Neidern gelang, uns beim Kaiser anzuschwärzen, der uns in eine seiner Legionen steckte und unseren Zirkus beschlagnahmte, war es Digidag, der allein nach Rom zurückkehrte, um noch zu retten, was zu retten war. Wären wir doch nur mit ihm gegangen! Denn seither haben wir ihn nie wiedergesehen, unseren lieben langen Lulatsch. Wie mag es ihm nur ergangen sein? Ob wir das jemals erfahren werden?“



„Es läßt uns keine Ruhe – wir müssen noch jetzt die ganze Ruinenstadt nach weiteren Spuren von ihm absuchen.“ – „Wo nur Run-

kel bleibt! Er könnte uns ruhig auch ein bißchen dabei helfen.“ – „Laßt nur, wir kommen mit. Uns interessiert die Sache auch.“

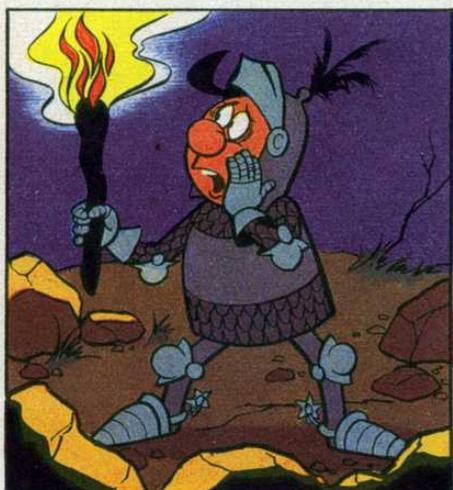


„Aber wo fangen wir an zu suchen? Vielleicht gibt es an den Mauern irgendwelche Inschriften, vielleicht auch Wandmalereien?“ – „Es kann auch sein, daß Dagedag hier im Theater aufgetreten ist,

Dag. Dann würde man ihn auch dort verewigt haben.“ Während dieser Überlegungen bemerken die vier Fährtensucher nicht, daß sie ringsum von verwegenen Gestalten belauert werden.



Plötzlich wird Dag, der hinter den anderen geht, rücklings gepackt und, indem man ihn am Schreien hindert, lautlos in der Finsternis davongeschleppt.



Gleich darauf merkt Dig, daß Dag nicht mehr bei ihnen ist. „Daaag! Daaaag! Wo bist du?“ ruft er besorgt.



Husch – und schon hat ihn das gleiche Schicksal wie Dag ereilt. Auch er kann nicht einmal ‚Piep‘ sagen.



Die geheimnisvollen Männer scheinen nach einem vorher verabredeten Plan zu handeln, denn das Fangen, Knebeln und Fesseln geht wie am Schnürchen.



Dann werden die beiden, die noch gar nicht begriffen haben, was eigentlich los ist, ebenso geheimnisvoll abgeführt, wie man

sie gefangen hat. Einer der Fremdlinge flüstert: „Vittorio, Amadeo, Leo, ihr schnappt euch die beiden anderen Schnüffler!“



Dig und Dag werden zu einer Art Höhleneingang gebracht und in einen dunklen Gang hinabgeführt. Zweifelsohne ist er ein Teil

der Katakomben, die den Verfall oder die Zerstörung der Stadt überdauert haben und nun den Entführern als Versteck dienen.



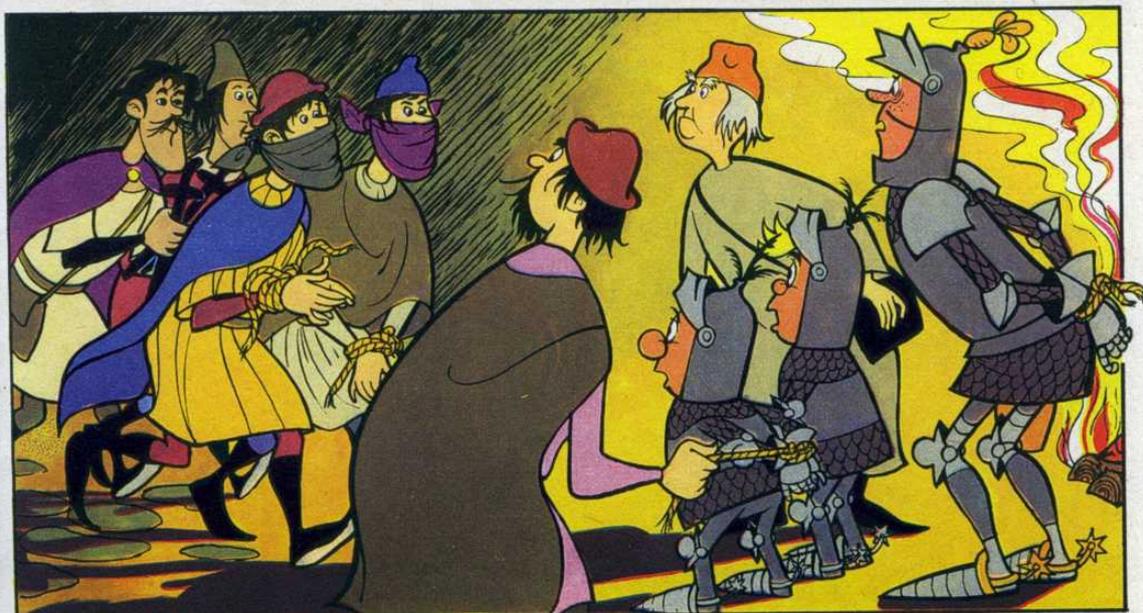
Der Gang mündet in einem größeren Raum, wo ein ganzes Dorf, Männer, Frauen und Kinder, Zuflucht gefunden zu haben scheint. Und wer sitzt gefesselt am Lagerfeuer? Ritter Runkel von Rüben-

stein! Nun können sich Dig und Dag natürlich sein langes Ausbleiben erklären. „Er hat uns also diese Leute auf den Hals gelockt“, denkt Dag. „Wer weiß, was er wieder angestellt hat.“



„Zum Donnerwetter, Runkel, was hast du uns denn nun schon wieder eingebrockt?“ ist daher Dags erste Frage, als man ihm den Knebel abgenommen hat. – „Soll das etwa heißen, daß ich immer

an allem schuld bin?“ regt sich Runkel auf. „Dabei seid ihr doch ohne mich einfach hilflos. Ich will wetten, daß es euch noch nicht einmal gelungen ist, Paolo und Pietro zu befreien.“



Bevor Dig und Dag etwas darauf antworten können, werden auch diese beiden gefesselt und geknebelt hereingeführt. Runkel und die Digidags sind sprachlos. Was hat das alles zu bedeuten? Die

Bewohner dieses unterirdischen Verstecks können doch keine Schergen des Herzogs sein! Oder hält man sie etwa selber dafür? Daß diese Vermutung stimmt, erfahren sie gleich darauf.



„Was habt ihr hier herumzustöbern, ihr Spione?“ fragt einer der Männer. „Oder habt ihr uns etwas vom Herrn Herzog auszurichten?“ – „Wir sind keine Spione, und mit dem Herzog wollen

wir gar nichts zu tun haben!“ ruft Dag empört. „Lassen Sie uns sofort wieder frei!“ – „Schweig! Beschwerden könnt ihr euch bei unserem Capitano, der gleich da sein wird“, ist die Antwort.



Als der Capitano den Raum betritt, stürzen die beiden Fischer auf ihn zu und rufen: „Onkel Pietro-Paolo, bist du's wirklich?

Sag uns um Himmelswillen, was hier eigentlich vorgeht! Wie kommst du an diesen unheimlichen Ort, und wer sind diese Leute?“



„Pietro und Paolo, meine lieben Neffen, ich bin genauso überrascht wie ihr! Warum habt ihr denn Villamare verlassen? Und was wollt ihr ausgerechnet hier in Castra Monticuli?“ – „Ach, wir begleiten nur drei Reisende nach Venedig und haben uns in diesen Ruinen ein Obdach für die Nacht gesucht. Das ist alles.“



„Und meine Leute haben euch für Spione des Herzogs gehalten! Nehmt ihnen die Fesseln ab, auch den drei Reisenden, und gebt ihnen zu essen und zu trinken! Sie sollen heute unsere Gäste sein!“ – „Aber so rede doch, Onkel, warum hast du Haus und Hof verlassen und versteckst dich in diesen unterirdischen Gewölben?“



„Wir haben alle längst Haus und Hof verloren. Schuld daran sind die dauernden Kämpfe des Herzogs mit seinen Nachbarn. Die Dämme am Fluß wurden zerstört und unser Land versank im Morast. Dennoch verlangte der Herzog weiterhin hohe Steuern von uns. So verließen wir heimlich unser Dorf.“

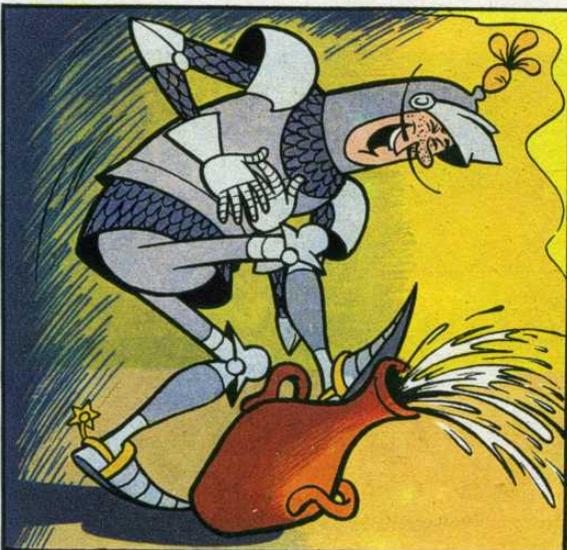


„Seither leben wir wie Vogelfreie und Geächtete in dieser Höhle, immer auf der Hut vor den Schergen des Herzogs, die Jagd auf uns machen.“ – „Nun können wir es uns auch erklären, warum Paolo und Pietro in den Turm gesperrt wurden. Auf der Liste stand der Name Pietro-Paolo Pescarini. Dieser Zufall führte zu der Verwechslung.“

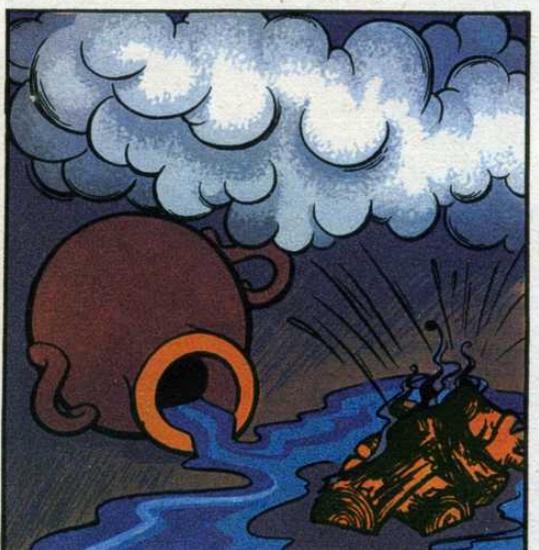


„Sie wurden in den Turm gesperrt, sagt ihr? Wie sind sie denn da herausgekommen?“ – „Ach, es war gar nicht so schwer, die herzoglichen Wächter hereinzulügen. Wir haben rings um den

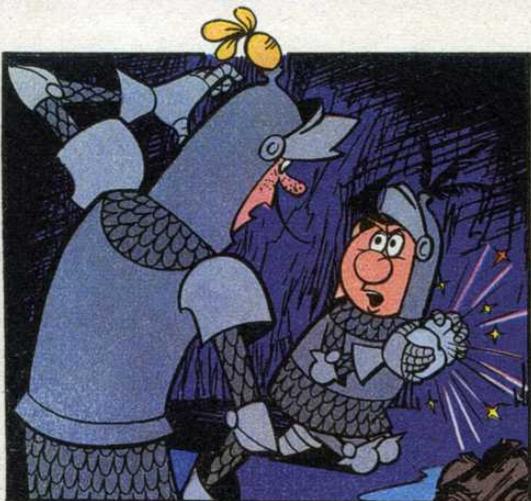
Turm Sumpfgas angezündet. Dieses Irrlichtfeuerwerk hat den Kerlen einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie Hals über Kopf Reißaus genommen haben.“ – „Alle Achtung, das war ja eine tolle Idee.“



Am meisten lacht Runkel über diesen Einfall. „Potz Rettich und Radieschen, das hätte ich den Digebags gar nicht zugetraut! Der Plan ist wirklich so gut, daß er direkt von mir stammen könnte!“



Unbeherrscht, wie Runkel in seinen Bewegungen stets ist, stößt er einen Wasserkrug um, der neben dem Feuer steht. Zischend erlischt die Flamme und finster wird's ringsum.



„So einen Tolpatsch wie dich gibt's nur einmal, Runkel! Reich mir rasch Stroh, Holz oder sonst was zum Feuermachen her!“



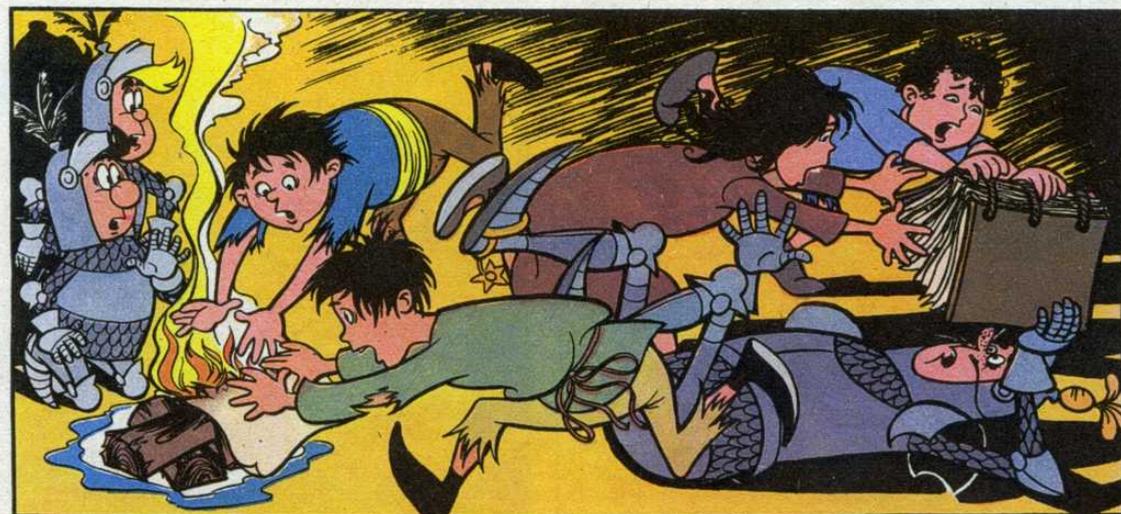
„Ja, ja – gleich!“ Runkel tastet im Dunkeln umher und findet in einer Nische einen Blätterstapel, wohl ein vergessenes Buch.



„Großartig, das ist ja genau das, was ich suche!“ Ratsch – ohne zu zögern reißt Runkel einfach die erste Seite heraus.

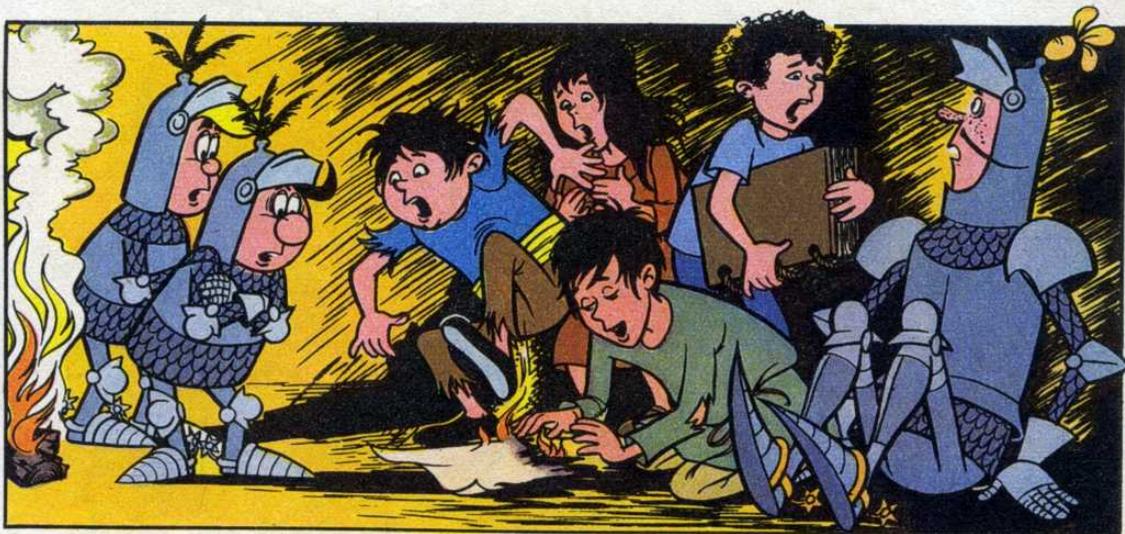


„Nimm das hier! Das Zeug wird wunderbar brennen!“ Dig, der mit Mühe ein kümmerliches Flämmchen entfacht hat, greift erfreut zu.



Die Flamme hat kaum das Blatt aus ägyptischem Papyrus, dem Schreibmaterial des Altertums, ergriffen, als sich entsetzt ein

paar Kinder darauf stürzen, um es vor der Vernichtung zu retten. Andere werfen sich auf Runkel und nehmen ihm das Buch weg.

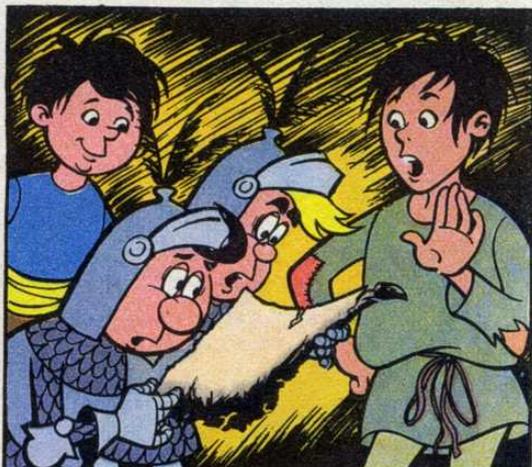


„Ihr seid wohl närrisch geworden? Unser lustiges, buntes Bilderbuch zu verbrennen!“ ruft der eine Junge empört, indem er die

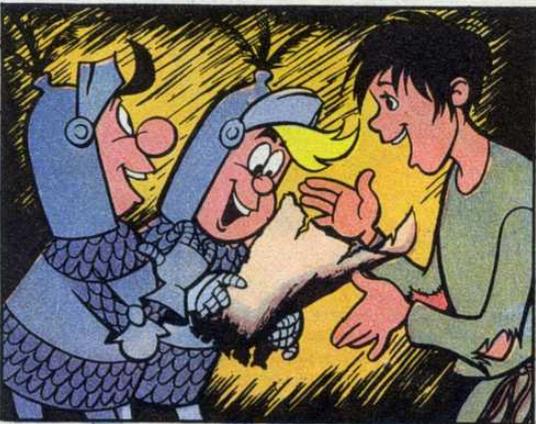
Flamme austritt, die zum Glück erst einen schmalen Rand des Blattes verzehrt hat. Dig, Dag und Runkel sind verwundert.



„Ein buntes Bilderbuch auf Papyrus? So etwas gibt es ja gar nicht!“ – „Oho, da irrt ihr euch aber sehr! Hier, schaut euch einmal den Helden der Geschichte auf der Titelseite an. Er hat das, was er einst im alten Rom erlebte, säuberlich aufgezeichnet.“



„Aber das ist doch – das ist doch ...“ – „Gebt euch keine Mühe, ihr kennt ihn ja gar nicht. Er heißt Digidag und kam vor ein paar hundert Jahren mit seinem Löwen Nero in diese Stadt, die damals noch vollkommen heil und bewohnt war.“



„Digidag, sagt ihr? Digidag? Ja, er ist es, er ist es! Und wir sollten ihn nicht kennen? Unseren Digidag?“ – „Wer seid ihr denn? Seid ihr etwa –?“ – „Ja, wir sind Dig und Dag!“



„In der Dunkelheit und mit unseren Helmen habt ihr uns wohl nicht gleich erkannt, obwohl wir hier in Digidags Erinnerungen vorkommen. Endlich, endlich erfahren wir, wie es ihm ergangen ist!“



Nun werden Dig und Dag von allen Seiten mit der Bitte bestürmt, sie sollten doch ihre Abenteuer erzählen, die sie seither erlebt haben. Die beiden würden gerne ein paar Geschichten zum besten geben, aber verständlicherweise ist ihr Wunsch größer, erst einmal zu erfahren, was Digidag in Rom erlebte. Voll atemloser Spannung vertiefen sie sich in das Buch, das durch glückliche Umstände der Nachwelt erhalten blieb. Es wäre ein unschätzbare Verlust gewesen, wenn es noch zu guter Letzt durch Runkels Unachtsamkeit vernichtet worden wäre. Damit es aber alle erfahren, was die vergilbten Papyrusblätter enthalten, werden Digidags geheimnisumwitterte Schicksale nunmehr veröffentlicht – und zwar beginnen sie im hundertsten **MOSAIK!**